

E-JOURNAL (2019)  
8. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM  
INTERDISZIPLINÄRE  
BEGRIFFSGESCHICHTE  
(FIB)**

LEIBNIZ-ZENTRUM  
FÜR LITERATUR- UND  
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

**Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung**  
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin  
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

## IMPRESSUM

### Herausgeber FIB

Ernst Müller, Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), [www.zfl-berlin.org](http://www.zfl-berlin.org)

### Herausgeber dieser Ausgabe

Falko Schmieder

### Direktorin

Eva Geulen

### Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Barbara Picht, Falko Schmieder, Georg Toepfer

### Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

**Gestaltung** KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin  
**Lektorat** Gwendolin Engels, Georgia Lummert  
**Layout/Satz** Jakob Claus  
**Titelbild** D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

© 2019 / Das Copyright liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Die Publikation steht im Zusammenhang mit der Kooperation im Rahmen des vom spanischen Wissenschaftsministerium geförderten Forschungsprojekts FFI2017-82195-P.

# INHALT

## 4 EDITORIAL

Falko Schmieder

## BEITRÄGE

BESTANDSAUFNAHME BEGRIFFSGESCHICHTLICHER FORSCHUNG ZUM  
20. JAHRHUNDERT

## 6 DIVERSITÄT

Georg Toepfer

## 15 GLOBALISIERUNG

Barbara Picht

## 21 HEGEMONIE

Falko Schmieder

## 25 HEIMAT

Martin Schlüter

## 29 INNOVATION

Falko Schmieder

## 34 INTELLEKTUELLE

Gangolf Hübinger

## 41 KONTINGENZ/ZUFALL

Verena Wirtz

## 45 LEISTUNG

Jasmin Brötz

## 49 NETZ/NETZWERK/VERNETZUNG

Peter Fritz

## 56 RAUM

David Kaldewey

## 62 ZUKUNFT

Falko Schmieder

## 66 BEGRIFFE ›NACH DEM BOOM‹

Ernst Müller

## 72 KONNOTATIONSTRANSFER

BEMERKUNGEN ZUM WANDEL VON GRUND- UND LEITBEGRIFFEN UNTER  
MASSENDEMOKRATISCHEN VERHÄLTNISSEN

Clemens Knobloch

## MISZELLE

## 86 KOSELLECK UND DIE GESCHICHTSPHILOSOPHIE DES 18. JAHRHUNDERTS

Johannes Rohbeck

# HEGEMONIE

ZU PERRY ANDERSON: HEGEMONIE. KONJUNKTUREN EINES BEGRIFFS, BERLIN: SUHRKAMP 2018.

Falko Schmieder

Der britische Historiker Perry Anderson war mehr als zwanzig Jahre Redakteur der Zeitschrift *New Left Review* und ist einer der Exponenten der Neuen Linken im angelsächsischen Raum. Bekannt geworden ist er vor allem mit einem Buch über den westlichen Marxismus, einem Meisterstück der Theoriegeschichte.<sup>1</sup> Sein jüngstes Buch *Hegemonie. Konjunkturren eines Begriffs* ist ein Beleg für die internationale Konjunktur der Begriffsgeschichte und speziell für deren zunehmend globale Ausrichtung. Die Geschichte des Begriffs, die Anderson erzählt, berührt nämlich »acht oder neun verschiedene Nationalkulturen«.<sup>2</sup> Sie hat voneinander unabhängige Ursprünge, die in der griechischen Antike und in der noch älteren chinesischen Zhou-Dynastie liegen. Anderson hält fest, dass die lange und komplexe Bedeutungsgeschichte von ›Hegemonie‹ in den aktuellen Verwendungen zumeist ignoriert wird oder nicht mehr präsent ist; seine Überzeugung ist aber, dass wir diese Geschichte des Begriffs »verstehen müssen, um seine Bedeutung für die Gegenwart zu erfassen« (ebd.). Die Gegenwart, die Anderson vermittelt der Begriffsgeschichte erheben will, erscheint dabei in einem düsteren Licht. Das Buch endet mit dem Satz: »Krieg als Terror im Namen des Kriegs gegen den Terror, ohne Grenze und Ende: *kataplēxis*, so weit das Auge reicht.« (S. 243) Die Gegenwart spielt für die Begriffsgeschichte aber auch deshalb eine besondere Rolle, weil der Begriff Hegemonie ungeachtet seiner langen Geschichte erst in jüngerer Zeit eine allgemeinere Bedeutung erlangt hat; im englischen Sprachraum liegt der große Sprung in den 1990er Jahren, in Deutschland dürfte das ähnlich sein. In dem »maßgeblichen Kompendium *Geschichtliche Grundbegriffe*« hat der Begriff

jedenfalls, so Anderson, »signifikanterweise keinen Eintrag« erhalten (S. 25). Die möglichen Gründe dafür, über die Anderson nicht spekuliert, werden hier noch zur Sprache kommen.

Andersons Buch ist in 13 Kapitel unterteilt, die den Begriff auf verschiedenen historischen und räumlichen Schauplätzen verfolgen. Das *erste* Kapitel widmet sich den Ursprüngen von ›hēgemonia‹ und seinem Counterpart ›arkhē‹ in Griechenland und springt dann von dort nach Deutschland in der Mitte des 19. Jahrhunderts, wo der Ausdruck am Schnittpunkt von nationalem Einheitsstreben und antiker Philologie von griechenlandaffinen liberalen Historikern (u. a. Theodor Mommsen) aufgegriffen und zur Zeit der Revolution 1848 zu einem politischen »Schlagwort« (S. 20) gemacht wurde mit dem Ziel, über eine Führungsrolle des Königreichs Preußen die Einigung Deutschlands zu erreichen (vgl. S. 18–25). »Die Verwendungen des Worts Hegemonie 1848 und Anfang der 1860er Jahre blieben [jedoch] Episoden ohne dauerhaftes Nachleben« (S. 25), selbst im akademischen Bereich. Das *zweite* Kapitel untersucht das Wiederauftauchen und die Neubestimmung des Begriffs (in Gestalt des Ausdrucks ›gegemonia‹) im vorrevolutionären Russland. Neu ist jetzt, dass der Begriff, prominent etwa bei Lenin, nicht mehr für zwischenstaatliche, sondern für innenpolitische Verhältnisse verwendet wird. Anfang der 1920er Jahre wurde das bolschewistische Hegemonie-konzept, das nach dem Sieg im russischen Bürgerkrieg keine Rolle mehr spielte, mittels der Gründungsdokumente der Komintern internationalisiert und zur Vorgabe für Parteien außerhalb der UdSSR. Es machte nachhaltigen Eindruck auf Antonio Gramsci, der daraufhin zum ersten Mal so etwas wie eine systematische Theorie des Hegemoniebegriffs entwickelte. Eine Innovation Gramscis war es, den Begriff nicht mehr für eine Strategie der Arbeiterklasse, sondern verallgemeinernd zur Charakterisie-

1 Perry Anderson: *Über den westlichen Marxismus* (1976), übers. von Reinhard Kaiser, Frankfurt a. M. 1978.

2 Perry Anderson: *Hegemonie. Konjunkturren eines Begriffs* (2017), übers. von Frank Jakubzik, Berlin 2018, S. 7. Nachweise im Folgenden mit Angabe der Seitenzahl direkt im Text.

rung stabiler Formen der Herrschaft jeglicher Klasse zu verwenden (S. 33) – es ging nicht mehr um das Zusammenstehen Verbündeter für eine gemeinsame Sache, sondern um das Problem der Einwilligung von Antagonisten in eine ihnen abträgliche Ordnung. Damit erfuhr der Begriff zwei miteinander konfligierende Bedeutungserweiterungen: »Er umfasste nun sowohl die Herbeiführung der Zustimmung der Beherrschten als auch die Anwendung von Zwang zur Durchsetzung von Herrschaft.« (S. 36) Das *dritte* Kapitel widmet sich dann der Zwischenkriegszeit und hier zunächst wieder Arbeiten deutscher Autoren. Ende der Weimarer Republik hatte der Althistoriker Hans Schaefer die erste wissenschaftliche Untersuchung zum Begriff der Hegemonie vorgelegt; Heinrich Triepel, monarchistischer Völkerrechtler und Begründer der dualistischen Lehre im Völkerrecht, legte dann 1938 eine weitere groß angelegte Studie zur Hegemonie vor, die gegen Schaefer vor allem die Absicht verfolgte, dem Hegemoniebegriff die Dimension der Gewaltsamkeit auszutreiben. Der Begriff wird jetzt Gegenstand einer breiteren internationalen Debatte, die sich unter den Bedingungen der frühen Nachkriegszeit und der Blockkonfrontation unter neuen Vorzeichen fortsetzte. Im *vierten* Kapitel werden die kontroversen Einsätze des von Meinecke geförderten und als Herausgeber der 1948 neugegründeten *Historischen Zeitschrift* eingesetzten Ludwig Dehio und seines Kritikers Rudolf Stadelmann diskutiert; das *fünfte* Kapitel verhandelt die auf die Lage des Kalten Krieges und die besondere Rolle Amerikas bezogenen Debatten, wobei die gegensätzlichen Positionen von Hans Morgenthau und Raymond Aron im Zentrum stehen. Das *sechste* Kapitel springt in die Vereinigten Staaten, wo für Anderson das Jahr 1973 durch das Ende des Bretton-Woods-Systems, den Ölpreisschock, die Niederlage in Vietnam sowie die politischen Turbulenzen einen neuen Zeitabschnitt markierte, der »einen plötzlichen *Gestaltwandel* [im Original Deutsch; F. S.]« (S. 91) herbeiführte, in dessen Folge Hegemonie zum ersten Mal zu einem zentralen Thema der wissenschaftlichen und politischen Debatte in den USA wurde. Ein Novum dieser Debatte sieht Anderson in der Entstehung der neuen Bedeutung einer generellen weltweiten Dominanz. Hegemonie wurde jetzt verstärkt von den Machtdynamiken zwischen den Mitgliedstaaten eines internationalen Systems her verstanden, in dem sich u. a. aufgrund der Existenz von Atomwaffen und der wirtschaftlichen Interdependenz das Kalkül von Konflikt und Kooperation geändert habe. Anderson zufolge fanden die amerikanischen Debatten der 1970er Jahre über hegemoniale Stabilität und die

Theorie internationaler Systeme in einem Vakuum statt, unberührt von der damals weltweit um sich greifenden Beschäftigung mit der Hegemonietheorie Gramscis, deren italienische und englische Rezeptionsgeschichte im *siebten* und *achten* Kapitel verhandelt werden. Während Gramscis Vermächtnis in seinem Heimatland durch die parteiintellektuelle Instrumentalisierung steril geworden sei (vgl. S. 109 ff.), sieht Anderson im Zeitraum von 1985–1995 in Großbritannien vier Ansätze einer produktiven Neuaneignung (von Stuart Hall, Ernesto Laclau, Ranajit Guha, Giovanni Arrighi), die er einzeln darstellt und vergleichend betrachtet. Sie stammen alle von Migranten, und jeder ist eine hochgradig individuelle Konstruktion und zugleich die Frucht eines größeren Gemeinschaftsprojekts. Ihre Verfasser schreiben vor dem Hintergrund des Siegeszugs des Neoliberalismus und der Niederlage der Linken unter den Bedingungen des Thatcherismus, bringen aber zugleich auch Erfahrungen aus sozialen Kämpfen in ihren Herkunftsregionen (Jamaika, Argentinien, Indien, Italien) ein. Als eine der theoretischen Innovationen sieht Anderson die von Arrighi geleistete Synthetisierung zweier bis dahin stets getrennt gebliebener Stränge der Hegemonietheorie (Hegemonie als Machtverhältnis zwischen Staaten und als Machtverhältnis zwischen Klassen). Das *neunte* Kapitel springt dann nach China, das einzige Land der Welt, wo der Begriff Hegemonie heute eine zentrale Rolle im offiziellen Sprachgebrauch staatlicher Organe spiele (vgl. S. 156) und es sogar bis in den Verfassungstext geschafft hat. Ein zentrales Thema ist dabei die Spannung zwischen der von Mao bis Deng Xiaoping unter den Bedingungen einer nachholenden Modernisierung und im Zeichen des Kampfs gegen Kolonialismus, Imperialismus und Hegemonismus formulierten Kritik am amerikanischen Streben nach Welthegemonie einerseits und der beständig wachsenden eigenen internationalen Bedeutung von China als aufsteigender Hegemonialmacht andererseits. Die Kapitel *zehn* und *elf* diskutieren verschiedene neuere Ansätze, die vor allem die transnationalen (im Unterschied zu nationalen und internationalen) Dimensionen der Formen der Hegemonie im 21. Jahrhundert reflektieren. Das *zwölfte* Kapitel schwenkt dann zum dritten Mal nach Deutschland, wo der Hegemoniebegriff seit der Jahrtausendwende zunehmend offensiver zum Einsatz gelangt, um den Aufstieg Deutschlands zu einer neuen Führungsmacht zu legitimieren. Deutschland wird dabei von einflussreichen Wortführern als eine Art Hegemon »wider Willen« präsentiert, dem aufgrund seiner Größe und seiner historischen

Vergangenheit eine besondere politische Verantwortung zukomme. Das *dreizehnte* und letzte Kapitel resümiert dann die Befunde und reflektiert noch einmal das eigene begriffsgeschichtliche Verfahren. Was Anderson als Begriffsgeschichte darstellt, umspannt einen Zeitraum von über 2.000 Jahren und umfasst eine Vielzahl verschiedener globaler Schauplätze und Akteure; die Darstellung springt dann auch über Jahrhunderte und Kontinente hinweg, sodass sich die Frage nach dem inneren Zusammenhang in der Geschichte des Begriffs stellt. Anderson sieht in erster Linie eine problemgeschichtliche Kontinuität und ein »konzeptuelles Kontinuum, durch das der Hegemoniebegriff mäandert« (S. 234). Der gesamten Geschichte liege ein Muster zugrunde, nämlich das eines von Anfang an bestehenden Spannungsverhältnisses zwischen den Konnotationen des Begriffs, die Konsens *und* Zwang, Ideologie *und* Gewalt umfassen. Jede Gestalt, die der Hegemoniebegriff historisch angenommen hat, sei von dieser »initialen Ambiguität heimgesucht worden, auch wenn die, die den Begriff verwendeten, ihm diese regelmäßig – wenn auch stets nur bis auf weiteres – auszutreiben versuchten« (S. 239). Nur weil der Terminus beide Ebenen miteinander zu verbinden vermöge, habe er so lange überdauern können. Andersons ideologiekritischer Einsatz wird hier daran kenntlich, dass er gegen das verbreitete politische Bedürfnis von Vertretern oder Ideologen herrschender Klassen, den Begriff der Hegemonie einseitig im Sinne von Konsens zu verstehen, die Momente von Gewalt und Zwang namhaft macht, die mit jeder Herrschaft verbunden sind und die sich gerade auch im Durchgang durch die Begriffsgeschichte nachweisen lassen. Anderson trägt damit aber zuweilen auch selbst einen normativen Begriff von Hegemonie an sein Untersuchungsmaterial heran und konfundiert Quellen- und Analyseperspektive. Teil dieses Problems ist, dass der Hegemoniebegriff in dem Doppelsinn, dem er nach Anderson seine historische Persistenz verdankt, vielen Debatten und Diskussionszusammenhängen noch gar nicht zur Verfügung stand. So heißt es am Beginn des fünften Kapitels, dass der Begriff der Hegemonie Mitte des 20. Jahrhunderts dem englischen Sprachgebrauch noch so fremd war, dass er bei Übersetzungen einschlägiger Bücher vermieden wurde. Ein Beispiel hierfür ist Ludwig Dehios 1948 veröffentlichte Arbeit *Gleichgewicht oder Hegemonie*, die in England unter dem Titel *The Precarious Balance* erschien und in der ›Hegemonie‹ mit ›leadership‹ oder ›predominance‹ übersetzt wurde (vgl. S. 75). Dieses Problem lässt sich weit zurückverfolgen – bereits Thomas Hobbes übersetzte Thukydides' ›hēgemonia‹

alternierend mit ›command‹ oder ›authority‹ (vgl. S. 18). Der Historiker George Grote, ein Mitstreiter John Stuart Mills, hatte Mitte des 19. Jahrhunderts ›hegemony‹ einzuführen versucht, Kritiker hatten ihm aber dessen Verwendung vorgehalten, die er dann selbst in späteren Büchern zugunsten von ›headship‹ zurücknahm. Wenn sich der von Anderson als Spezifik des Hegemoniebegriffs angesehene Doppelsinn aber als vom Terminus Hegemonie (relativ) unabhängig erweist, dann wäre eine Reflexion der Bedeutung und methodischen Relevanz von Parallelausdrücken für ›Hegemonie‹ wie Verbundenheit, Konsens, Autorität, Dominanz, Einverständnis, Ergebung, (kulturelle) Führung, Führungsrolle, Führerschaft, Konsensherrschaft, Leitung, Supremat, Übergewicht, Übermacht, Vorherrschaft, Vormacht, Vorwalten angezeigt gewesen – ebenso wie eine stärkere Reflexion der Problematik von Übersetzungen bzw. der Übersetzbarkeit. Letzteres wird umso relevanter, je weiter die Sprachen und Diskursräume voneinander entfernt und je weniger sie historisch miteinander vermittelt sind.

Während Anderson auf der einen Seite den inneren historischen Zusammenhang der verschiedenen Einsätze überbestimmt, bleiben auf der anderen die dezidiert historischen Einsichten seiner Arbeit unterreflektiert bzw. unausgewertet. In der historischen Perspektive wird deutlich, dass »die unterschiedlichen Ebenen, auf denen Hegemonie ausgeübt wird, nur sehr selten und allenfalls in jüngerer Zeit in ihrer Beziehung zueinander analysiert worden« sind (S. 240). Gemeint sind hier vor allem die innerstaatliche, zwischenstaatliche und transstaatliche Ebene sowie die Ebenen der militärischen, ökonomischen und kulturellen Macht. Wie die Debatten um den Begriff der Hegemonie, so verzahnen sich im Zuge der Globalisierung des Kapitals auch diese verschiedenen Ebenen zunehmend miteinander. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts und verstärkt seit der zweiten Jahrhunderthälfte muss die Begriffsgeschichte von ›Hegemonie‹ deshalb immer auch als Transfer-, Migrations-, Verflechtungs- und Übersetzungsgeschichte erzählt werden. Damit ist die Komplexität der materialen Befunde aber noch nicht erschöpft. Ihre historische Signifikanz erhält die Geschichte des Begriffs, oder genauer: erhalten die einzelnen Schauplätze bzw. ›Schicksalswenden‹ in der Geschichte des Begriffs Hegemonie durch seine Einbindung in verschiedene diskursive Netze und die damit verbundene Sukzession semantischer Bindungspartner und Parallelbegriffe, die sich für bestimmte Zeiträume ankristallisieren, um dann wieder anderen Begriffen

Platz zu machen oder durch neue überlagert zu werden. Diese jeweils neuen Neben- und Parallelbegriffe reflektieren den Wandel der Problemfelder, im Hinblick auf die das Thema der Herrschaftsausübung jeweils neu bestimmt werden musste. Solche zeittypischen Problemfelder und Begriffstrabanten waren etwa im Kontext von Russland und der jungen Sowjetunion die Begriffe Ideologie, Agitation, Propaganda und Klasse, im Kontext von Gramsci die Begriffe öffentliche Meinung, Kultur, Psychologie, Medien und Institutionen, im Kontext von Triepel der Begriff Imperialismus, im Kontext des Kalten Krieges das Problem der Atomwaffen, seit den 1970er Jahren die ökologische Frage und das Problem der Ungleichzeitigkeit der internationalen Entwicklung, seit den 1990er Jahren schließlich die Begriffe Populismus, Globalisierung, Neoliberalismus und Finanzmärkte. Jeder dieser Begriffe hat seine eigene Geschichte, deren Problemgehalte sich mit dem Hegemoniebegriff jeweils vermischen und überkommene Hegemoniebegriffe jeweils vor neue Herausforderungen stellen – eben daher erhalten die von Anderson so genannten ›Schicksalswenden‹ des Hegemoniebegriffs ihre spezifische historische Färbung. Es versteht sich bei einem so globalen Zugriff von selbst, dass wichtige Schicksalswenden unerfasst bleiben. Überraschend ist es aber schon, dass Anderson die linken Neueignungen Gramscis differenziert analysiert, über die Gramsci-Rezeption der Neuen Rechten jedoch kein Wort verliert, obwohl sie folgenreich geworden ist. Diese Selektivität lässt sich selbst als politischer Einsatz Andersons in den zeitgenössischen Kämpfen um kulturelle Hegemonie deuten.

Es ist auffällig, dass Andersons Geschichte des Hegemoniebegriffs stark theoriegeschichtlich ausgerichtet ist – ihr Gegenstand sind fast ausnahmslos Arbeiten einflussreicher bis kanonischer Autoren; digitale Korpora oder allgemeinere populäre Diskurszusammenhänge spielen in dem Buch so gut wie keine Rolle. Diese starke Konzentration auf den ›Höhenkamm‹ der Intellektuellenkommunikation hat ihren sachlichen Grund in den Eigenarten des Hegemoniebegriffs selbst, der offenkundig auf einer anderen Ebene anzusiedeln und, wenn überhaupt, in einem anderen als im Koselleck'schen Sinne ein Grundbegriff ist. Schematisch formuliert, erscheint ›Hegemonie‹ zwar als politischer, nicht aber als politisch-sozialer Grundbegriff. Es handelt sich um einen theoretischen Reflexionsbegriff, der zwar die soziale Praxis und die breiteren Massen betrifft, diese Praxis aber selten erreicht und jedenfalls nicht aus ihr entspringt oder in ihr als Medium der Selbstver-

ständigung und praktischen Orientierung unentbehrlich wird. Anders formuliert: der Hegemoniebegriff funktioniert über die Köpfe der Massen hinweg, um deren praktische Beeinflussung es geht. Wenn man so will, erbt und reflektiert der Begriff der Hegemonie die durch Klassenherrschaft vermittelte gesellschaftliche Arbeitsteilung von Kopf- und Handarbeit; in ihm erscheinen die Menschen wesentlich in ihrer Rolle als Objekte und Adressaten von Politik. Überlegungen zu einer Begriffsgeschichte des 20. Jahrhunderts müssten sich über die Reichweite und jeweilige Eigenart der Begriffe und über den Status dessen, was im Anschluss an Koselleck oder über diesen hinaus als politisch-sozialer Grundbegriff gefasst wird, genauere Rechenschaft ablegen. Dies scheint umso mehr angebracht, als Anderson im Anschluss an Wang Hui »das Kennzeichen der gegenwärtigen Epoche« in einer »Entpolitisierung der Politik« (S. 200) sieht, während Koselleck umgekehrt die Politisierung als übergreifendes Merkmal seiner Grundbegriffe angesehen hatte. Gemeint ist mit der »Entpolitisierung der Politik« »das komplette Fehlen einer Interessenvertretung des Volks, die in der Lage wäre, eine Alternative zum Status quo aufzuzeigen bzw. zu erkämpfen, der repräsentative Formen nur noch simuliert, um in ihnen alle Spaltungen und Konflikte aufzuheben. Eine solche Politik ist zwar entpolitisiert, aber keineswegs entideologisiert. Im Gegenteil: sie ist durch und durch ideologisch.« (S. 200 f.) Zur Illustration zitiert Anderson den wohl berühmtesten Slogan des Neoliberalismus, der von Margaret Thatcher geprägt wurde: ›There is no alternative.‹ Er verweist auf das methodische Problem, dass diesem vermeintlichen Spezifikum der gegenwärtigen Epoche keine ›Schicksalswende‹ des Begriffs Hegemonie entspricht, wengleich der Hegemoniebegriff geeignet ist, den ideologischen Charakter neoliberaler Herrschaftsformen und ihren spezifischen Mix aus Zwang und ideologischem Konsens zu analysieren. Begriffsgeschichten des 20. Jahrhunderts wären daher nicht zuletzt darauf zu befragen, ob sich die »Entpolitisierung der Politik« in einem Bedeutungswandel von Begriffen niederschlägt und welche Konsequenzen das für den Status politisch-sozialer Grundbegriffe und letztlich auch für die Begriffsgeschichte als historische Methode hat.